



Errichtet wurde der Slow-Food-Pavillon in gerade einmal 45 Tagen. Er liegt am östlichen Ende des großen Boulevards. Zentrales Thema sind nicht nur das Bewahren der biologischen Vielfalt in der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelproduktion, sondern auch das Eintreten für eine lebendige, nachhaltige Esskultur. Drei einfache Hütten, modulare Holzstrukturen, gruppieren sich um einen dreieckigen Hof. In dessen Mitte wachsen, in ebenfalls hölzernen Behältern, Kräuter und Gemüse. Die Form der Holzhäuser ist inspiriert von den „Cascine“, den für die Lombardei typischen, schmalen langen Bauernhäusern. Eine der Hütten wird mit einer Ausstellung bespielt, die zweite dient als Auditorium, die dritte der Degustation von Wein und Käse. Nach der Expo wird der Pavillon komplett demontiert. Dann werden aus jedem Holzhaus vier, die in von Slow Food betreuten Schulgärten in ganz Italien wieder aufgebaut werden.

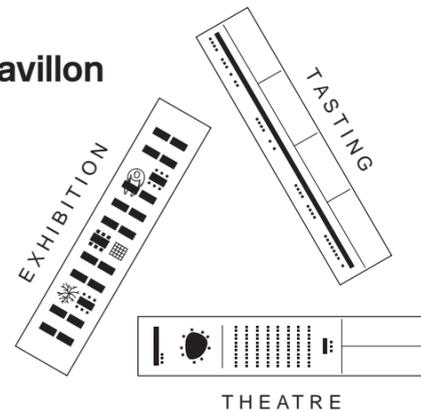
Die unpräzise Konstruktion des Pavillons ist eng angelehnt am ursprünglichen Masterplan von 2009, den Herzog & de Meuron gemeinsam mit Stefano Boeri, Ricky Burdett und William McDonough für die Expo in Mailand entwickelt hatten (Seite 26). Ähnlich einer antiken römischen Stadt sah er ein orthogonales Raster mit zwei Hauptachsen vor, welches das Gelände in lange, schmale Parzellen aufteilte. Alle Länder sollten auf gleich großen Grundstücken ihre nationalen Agrarlandschaften in einfachen, von den Organisatoren zur Verfügung gestellten Pavillonstrukturen präsentieren. Inhalt statt Größe. Keine spektakulären Shows einzelner Länder. Der zentrale Boulevard sollte vielmehr als ein, so Herzog & de Meuron, „großer, planetarischer Garten mit einem langen Tisch“ verstanden werden. Diese Idee ließ sich – was Wunder – nicht durchsetzen. 2011 stiegen die Architekten aus, der Masterplan wurde nur formal, nicht aber als intellektuelles Konzept, übernommen. Auf Einladung des Slow-Food-Präsidenten Carlo Petrini kehrten sie 2014 zur Expo zurück. Obwohl die Einfachheit dieses Pavillons Idee und Haltung von Slow Food widerspiegeln, hätte man von Herzog & de Meuron etwas mehr Raffinesse, einen stärkeren architektonischen Ausdruck erwartet. Auch dieser Expo-Pavillon funktioniert vor allem bei schönem Wetter.



Architekten
Herzog & de Meuron, Basel mit Andreas Fries (Partner), Liliana Amorim Rocha, Alesia Catellani, Maria Ángeles Lerín Ruesca, Mateo Mori, Marco Uliana

Bauherr
Slow Food, Promozione, Bra/Cuneo

Slow Food wollte bewusst nicht vom eigentlichen Thema der Expo ablenken und entschied sich für einfache Holzbauten
Fotos: Roland Halbe;
Grundrisse im Maßstab 1:1000



Text **Nadin Heinich**

Holzhütten, Esskultur

Der Slow-Food-Pavillon

Archäologie, Obstgarten

Der Pavillon von Bahrain

Architekten
Studio Anne Holtrop, Amsterdam, Bahrain

Bauherr
Königreich Bahrain

Text **Nadin Heinich**



Es sind eher die leisen Beiträge, die auf dieser Expo überzeugen. Am Pavillon von Bahrain läuft man vielleicht erst einmal vorbei. Für die Architektin Anne Holtrop war die Außenfassade aber auch gar nicht so wichtig. Tritt man hinter das glänzende Messingtor, empfängt den Besucher eine Landschaft aus zehn duftenden Obstgärten. Palmen, Feigen, Citrus-, Bananen- und Granatapfelbäume, manche dieser Gewächse sind über einhundert Jahre alt und werden in den nächsten sechs Monaten Früchte tragen.

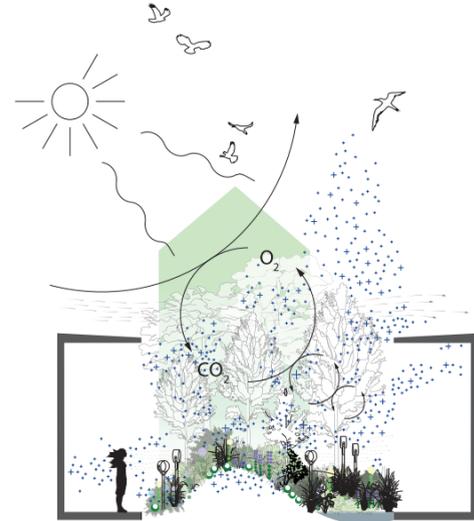
Bahrain – ein aus 33 Inseln bestehendes Königreich im Persischen Golf, in der Mythologie oft als Garten Edens beschrieben – zeigt sich auf der Expo mit seiner langen landwirtschaftlichen Tradition, die bis ins dritte Jahrtausend vor Christus zurückreicht. Zwischen die Gärten fügen sich daher auch Ausstellungsräume mit archäologischen Artefakten ein. Die Form des Pavillons basiert auf einer abstrakten geometrischen Zeichnung der Architektin. Es gibt keine komplett geschlossenen Bereiche, die Oberflächen der 350 weißen, in Italien gefertigten Betonelemente sind immer von gleicher Konsistenz, ob innen oder außen. So ergibt sich eine „poetische Folge von Räumen und Gärten“. Nach der Expo soll der Pavillon in Bahrain als Botanischer Garten wieder aufgebaut werden.



Der Pavillon hat nur 4 Millionen Euro gekostet. Es setzt sich aus 350 Betonfertigteilen zusammen. Sie bilden eine Abfolge von Gärten und Räumen mit archäologischen Funden.
Fotos: Iwan Baan, Modell: Studio Anne Holtrop



Ein leicht ansteigender Pfad führt zwischen Büschen und Bäumen in den grauen Block von „Breathe.Austria“
Querschnitt ohne Maßstab



Der Österreichische Pavillon

Klimamaschine

Text **Nadin Heinich**

Je weiter die Besucher auf dem schmalen, ansteigenden Pfad in den Pavillon vordringen, umso stärker entsteht das Gefühl, als wanderten sie durch einen tiefen Naturwald. Und das, obwohl es sich hier um einen Pavillon von nur 560 Quadratmeter Grundfläche handelt. „Breathe.Austria“, der österreichische Beitrag zur Expo, ist weit mehr als ein künstlich angelegter Wald. Vielmehr handelt es sich um eine mit gezielten Eingriffen „technisch erweiterte Landschaft“ – und ein sinnliches Raumerlebnis zugleich. Während die meisten anderen Pavillons eine Klimaanlage auf dem Dach verstecken, kann der österreichische darauf verzichten. Hier wird der ganze Pavillon zur „Klimamaschine“. Anknüpfend an das Thema der Expo „Feeding the Planet. Energy for Life“ wird Luft als zentrale Ressource, als Informations- und Energieträger und essentielles Lebensmittel in den Fokus gerückt. Konzipiert wurde der österreichische Beitrag vom Projektteam unter Leitung des Architekten Klaus Loenhardt. Das Klimakonzept wurde in Zusammenarbeit mit Transsolar entwickelt.

Nahezu die gesamte Grundfläche des Pavillons wurde mit einem dichten österreichischen Wald bepflanzt, von Moosen über Stauden bis zu zwölf Meter hohen Bäumen. Damit auf dieser begrenzten Fläche der kühlende Effekt eines wasserreichen Naturwaldes entsteht, wurde mit technischen Mitteln nachgeholfen, genauer durch Verdunstungskühlung mittels präzise steuerbarer Hochdruck-Düsenysteme und exakt abgestimmter Luftbewegungen. Die Technik ist dabei kein Fremdkörper, sondern in das gestalterische Gesamtkonzept integriert. Nebeldüsen in Erdnähe erzeugen jeweils für einige Minuten feinen Bodennebel. Klimatisch am wirksamsten sind in der Landschaft verteilte Ventilatoren, deren kühlender Wind-

Per Verdunstungskühlung, durch präzise steuerbare Hochdruck-Düsenysteme, und genau abgestimmter Luftbewegung gelingt es, im Inneren einen Außenraum zu schaffen, der das Klima eines Naturwaldes fühlen lässt

hauch die Passanten streift. Durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren, wie die um vier bis fünf Grad reduzierte Lufttemperatur und erhöhte Luftfeuchtigkeit und -bewegung, soll sich das Klima im Pavillon selbst im heißen Mailänder Sommer wie das in einem Naturwald anfühlen. Zusätzlich erzeugt Breathe.Austria pro Stunde „ausreichend Sauerstoff für 1800 Besucher“. Eine Photovoltaikanlage auf dem Dach deckt den gesamten Energiebedarf des Pavillons, einschließlich der „Bar d'Atmosfera“ und der Nebeltechnik, ab.

Entgegen vieler „Ländershow“ auf der Expo, bei denen eine wild gestaltete Hülle mit irgendwelchen Displays und Verkaufsständen vollgestellt wurde, sind hier Form und Inhalt eins. Der Pavillon selbst ist die Ausstellung. Konzeptionell zeigt Breathe.Austria als Modellprojekt in eine neue Richtung hinsichtlich des Zusammendenkens von Architektur, Landschaft und Technik – technisch erweiterte Landschaft als Teil einer energieeffizienten, ressourcenschonenden Architektur. Es wäre zu wünschen, dass dieses Experiment in konkreten Projekten Anwendung findet.



Nahezu die gesamte Fläche wurde mit einem österreichischen Wald bepflanzt. „Luft-Bar“ mit guter Luft
Fotos: Roland Halbe; unten: Marc Lins; Grundriss und Schnitt im Maßstab 1:750



Architekt/Landschaftsarch.

Klaus Loenhardt, Graz

Projektleitung

Team.Breathe.Austria, Bernhard König, Lisa Enzenhofer

Projektteam

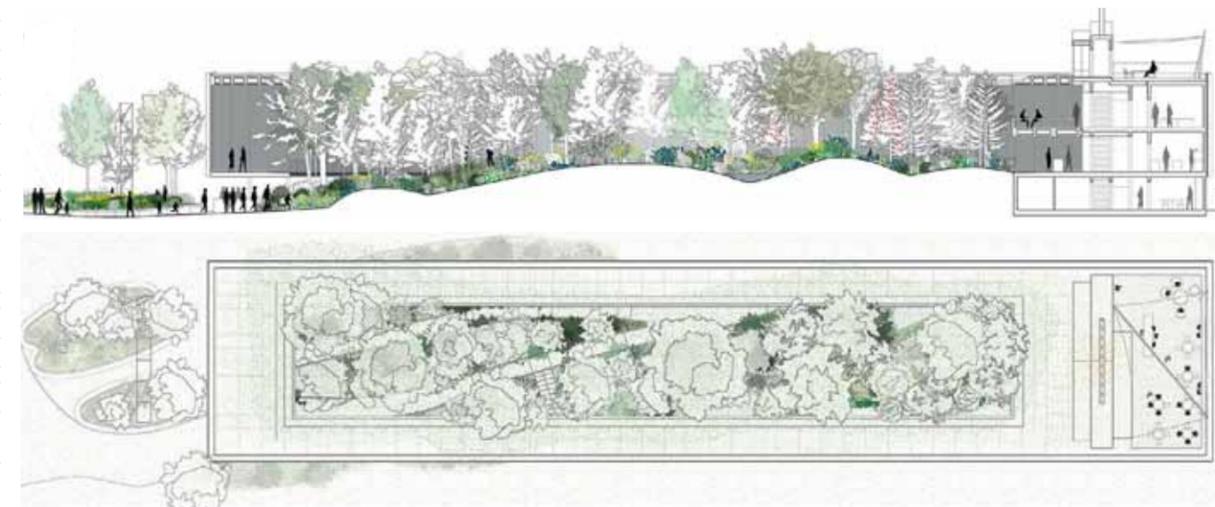
Karlheinz Boiger, Andreas Goritschnig, Markus Jeschaunig, Anna Resch

Klimatechnik

Transsolar, München

Bauherr

Wirtschaftskammer Österreich



Im Bienenstock

Der Pavillon von Großbritannien

Text Robert Bauer

Die Erwartungen an den britischen Beitrag zur Expo waren nach Thomas Heatherwicks „Seed Cathedral“, in London 2010, hoch. Kein Architekt, sondern wieder ein Künstler sollte diese erfüllen



LED-Lichter bilden die Aktivität eines Bienenstocks nach. Auf einer Glasplattform erleben die Besucher den kugelförmigen Innenraum.
Foto: Paul Raftery

Eine Oase der Ruhe inmitten architektonischer Marktschreier – das war das Ziel von Wolfgang Buttress, Künstler aus Nottingham und Planer des Britischen Pavillons auf der Expo in Mailand. Im Gegensatz zu vielen anderen Architekten der Pavillons entwarf er kein präventives Gebäude. Die britische Causa „Grown in Britain & Northern Ireland“ wurde nicht einfach in eine „schöne“ Hülle abgefüllt. Der Fokus auf Honigbienen und ihr Wohlergehen als Barometer für den Zustand unserer Erde wird zur künstlerischen Analogie.

Der Besucher nähert sich dem „Hive“ bei einem Spaziergang durch einen Obstgarten und eine Wiese voller Wildblumen, angelehnt an eine englische Landschaft. Dann erst bietet sich der Blick auf das Herzstück des Pavillons: Eine durchlässige, quadratische Gitterstruktur, bestehend aus 169.300 sehr feingliedrigen Aluminium- und Stahl-Elementen, wächst 14 Meter in die Höhe. Auf einer Glasplattform erleben die Besucher den kugelförmigen Innenraum, der durch Musik- und Lichteffekte die Aktivität eines realen Bienenstocks in Nottingham nachbildet. Die Struktur setzt mehr auf Eindruck und Emotion als auf plakative Inhaltsvermittlung. Als Mittelpunkt der künstlichen Landschaft steht sie wie ein Bienenstock in untrennbarer Wechselbeziehung mit dieser.

Entwickelt wurde die Gesamtstruktur des Pavillons in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Tristan Simmonds und dem Architekturbüro BDP. Um direkten Einfluss auf den Bau zu behalten, wurde die komplette Struktur in einzelnen Teilen von Stage One in York vorgefertigt und nach Mailand transportiert. Der Polemik, derer sich viele Pavillons angesichts ihres unfertigen Zustands bei der Eröffnung stellen mussten, war der britische Beitrag nicht ausgesetzt. Er war als einer der ersten fertiggestellt. Nach der Expo wird der „Bienenstock“ demontiert; er soll irgendwo im Vereinigten Königreich wieder aufgebaut werden. Somit steht auch die Weiterverwendung dieses Pavillons im Zeichen des Nachhaltigkeits-Anspruchs der Expo.



Zwischen den Wildblumen und Obstbäumen befinden sich kleine Sitznischen.
Fotos: Paul Raftery



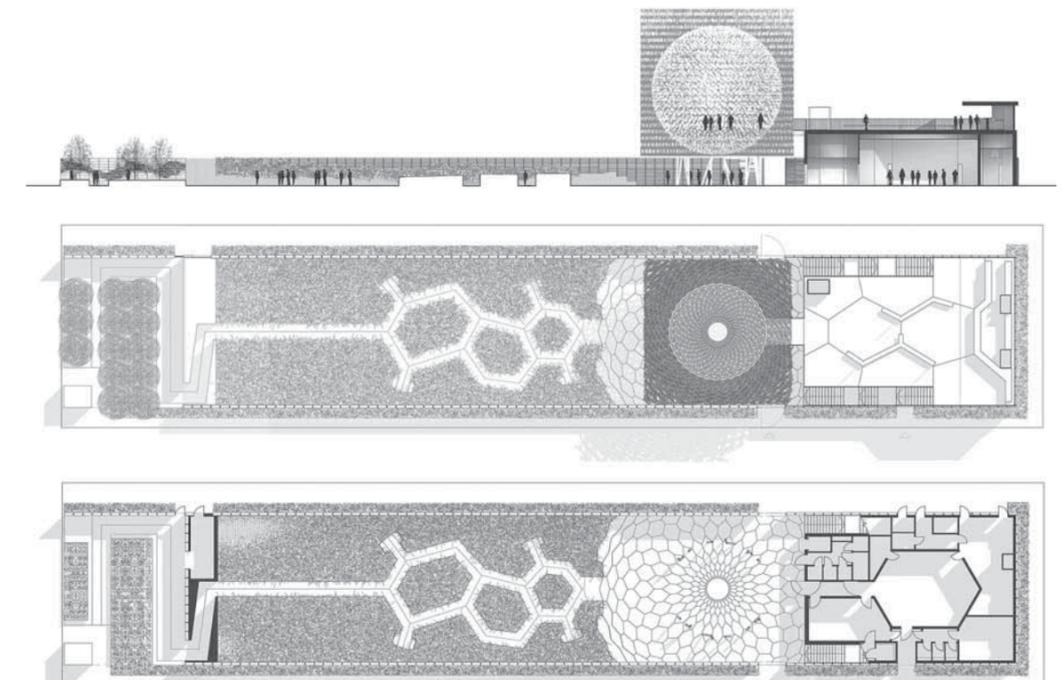
Der Pavillon liegt am Ende eines Weges durch eine Wiesenlandschaft
Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:750

Künstler
Wolfgang Buttress, Nottingham

Projektarchitekten
BDP, London

Tragwerksplanung
Tristan Simmonds, Stage One, RISE

Bauherr
UK Trade & Investment



Stadion? Moderne Landwirtschaft? Silicon Valley? Universitätsstadt? Noch ist offen, was auf der Fläche neben dem Messegelände entstehen soll. Warum eigentlich?

Text **Alessandro Rocca**

Nach der Expo

Seit dem 1. Mai steht die Parade der 54 nationalen Pavillons – ein Teilnehmerrekord in der Geschichte der Weltausstellungen. Hinzu kommen neun Cluster, Themenpavillons sowie kommerzielle Bauten, unter denen die Kolosse von Coca-Cola (Seite 14) und McDonald's hervorstechen.

Im ursprünglichen Projekt bildeten Natur und Landwirtschaft gemeinsam die logische Umsetzung des Expo-Titels „Feed the Planet. Energy for the life“. Dieses Konzept wurde jedoch zugunsten einer Gestaltung praktisch aufgehoben, in der das einzig starke Element die überdeckte Ost-West-Achse ist, der Decumanus. Er ist so breit, dass er zu einer langgestreckten Piazza mutierte, die das wahre Herz der Ausstellung bildet. Die Landschaft mit den schönen Wasserbecken, Kanälen und dem einen oder anderen kleinen Wäldchen bleibt in die Randgebiete des Geländes verbannt und findet sich dort, oft eher zufällig, in den einzelnen Pavillons, zum Beispiel in den Gemüsegärten von Slow Food, entworfen von Herzog & de Meuron (Seite 28), im Wald des Österreichischen Pavillons (Seite 30), in den vertikalen Pflanzungen im Israelischen Pavillon oder in der Landwirtschaftsausstellung im Cluster „Getreide und Wurzelgemüse“.

Hauptakteur Uni

Die entscheidende Frage ist nun: Wird sich die Landschaft nach der Expo durchzusetzen können? Wenn die Pavillons weg sind, sollten, so war die Absicht, 56 Prozent der Fläche von Grün bedeckt sein. Das 110 Hektar große Gelände weckt jedoch Begehrlichkeiten! Noch bis Ende letzten Jahres schien Silvio Berlusconi interessiert zu sein, hier ein Stadion für seinen Fußballverein zu errichten. Mittlerweile will er mit weniger Geld anderswo bauen.

Die besten Karten, das Gelände zu bekommen, hat derzeit die Universität von Mailand. Sie erwägt, hier eine Universitätsstadt zu bauen, die

zweite in Italien, achtzig Jahre nach der Città Universitaria in Rom von Marcello Piacentini. Das ist eine interessante Aussicht: Die Uni hat heute einen prachtvollen Sitz in der Ca' Granda, dem großen Hospital, erbaut von Filarente in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aber auch unzählige Institute, verteilt über die ganze Stadt, mit dem Problem der Verwaltung und Koordinierung aller Immobilien. Der Vorschlag der Uni ließe sich gut mit der Idee der Vereinigung der Industriellen der Lombardei (Assolombarda) verbinden, die von einem Mailänder Silicon Valley träumen, von 100.000 Quadratmetern für die Forschung, an die sich Sport- und Freizeiteinrichtungen anschließen.

Stefano Boeri, zusammen mit Richard Burdett, Jacques Herzog und William McDonough der Autor des Masterplans der Expo von 2009, hat bei verschiedenen Anlässen die Option unterstützt, das Gebiet in einen großen Park für landwirtschaftliche Lebensmittelerzeugung zu verwandeln, eine plakative Hypothese, die mit Unterstützung des Obst- und Gemüsegroßmarkts Mailand durchführbar wäre. Eine weitere Initiative Boeris betrifft die Neunutzung der Pavillons der Expo. In einem Brief an den Generalsekretär des Bureau International des Expositions (BIE) Vicente Loscertales, veröffentlicht in der Mailänder Tageszeitung Corriere della Sera zehn Tage vor der Eröffnung, ist zu lesen: „Es scheint uns absurd, dass die Expo riskiert, den ausrichtenden Städten eine Situation der Verwahrlosung zu hinterlassen. Ein buchstäblich unerträgliches Erbe.“ Darum fordert er, das Reglement des BIE zu ändern: „Wir wissen gut, dass die Regel, die die sofortige Schließung der Expo in der Nacht nach dem Ablauf der sechs Monate der Ausstellung und den Abbau eines großen Teils der Pavillons vorsieht, mit dem Ziel erlassen wurde, die Zukunft der Orte

Alessandro Rocca

Architekt in Mailand und Dozent für Entwurf und Städtebau am Politecnico di Milano. Von Beginn an hat er sich mit den Planungen für die Expo 2015 auseinander gesetzt (Bauwelt 34.2012).

nicht zu konditionieren und keine platzraubenden Spuren bei den Gastgebern zu hinterlassen. Aber heute, da die Städte, die die Expo beherbergen, beträchtliche öffentliche Ressourcen aufwenden für die Vorbereitungen, den Bau von Dienstleistungseinrichtungen und neuer Infrastrukturen und für die Unterbringung der Besucher – erscheint uns diese Regel wirklich anachronistisch“. Er schlägt vor, dass das BIE die Städte über die Zeit der Ausstellung hinaus begleitet und einen zweiten, nicht temporären Teil der Expo realisiert. So ließen sich Ressourcen besser nutzen, es würde weniger verschwendet und eine schrittweise urbane Entwicklung befördert.

Triennale

In Mailand gibt es noch ein ehrgeiziges Projekt für das Expo-Gelände: Die Triennale di Milano wird 2016 ihre XXI. Internationale Ausstellung eröffnen. Sie könnte für das Gelände eine Übergangslösung sein, bis sich ein neues Projekt konkretisiert. Temporäre Bauten der Expo könnten auch in einem Jahr noch gut genutzt werden.

Die Verspätung der Planung für die Nachnutzung ist unverständlich: „Für die Expo in Lissabon“, erzählt Antonella Bruzzese, Dozentin für Städtebau am Politecnico di Milano, „war der Masterplan schon mit dem Gedanken an die zukünftige städtebauliche Entwicklung des Gebiets entworfen worden, während wir in Mailand jetzt erst im letzten Moment das Thema angehen, ohne einen Entwurf mit langem Atem.“ Die Gebäude der Expo, die das Ende der Veranstaltung überleben werden, sind der Palazzo Italia vom Büro Nemesi, das Expo Center von Michele De Lucchi, das Freilufttheater und die restaurierte Cascina Triulza. Es sind zu wenige, um Ordnungsprinzip oder Inspiration für die Urbanisierung des gesamten Geländes zu sein.

Das Gebiet der Expo hat, trotz seiner noch ungewissen Nachnutzung, die Grenzen von Mailand verschoben, oder es hat zumindest den Bürgern die schon seit einiger Zeit feststehende, doch noch kaum wahrgenommene Tatsache vor Augen geführt, dass die Stadt nicht durch ihre Kommunalgrenzen, ja nicht einmal ihre Begrenzung durch den Autobahnring, bestimmt wird. Vielmehr ist sie inzwischen eine wirtschaftliche, kulturelle und soziale Einheit mit unklaren Grenzen. Meiner Meinung nach ist dies die beste Wirkung der Expo: Die Stadt entdeckt sich auch anderswo als groß und komplex, fern der Galleria, der Piazza Duomo und dem Modeviertel.

Aus dem Italienischen von Iris Lüttgert

Angola Cinemas Klassische Moderne in Afrika

Kinoarchitekturen in Angola, die zwischen 1930 und dem Ende der portugiesischen Kolonialzeit im Jahr 1975 entstanden sind – das Sujet ist speziell. Dennoch ist es den Machern von „Angola Cinemas“ gelungen, einen umfangreichen Bildband zusammenzustellen.

Die unkommentierten Fotografien des angolanischen Fotografen Walter Fernandes dominieren das Buch. Lediglich die Namen der Kinos und ihre Orte sind genannt.



Diese Klarheit lässt den Betrachter zunächst etwas allein, führt aber zu einer Konzentration auf das Gezeigte. Den

Fotos voran stehen kurze Einführungstexte, welche die Bedeutung der Kinokultur in Angola verdeutlichen und die Intention der Macher des Bildbandes erklären. Jedes Gebäude wird zunächst von außen, dann in Innenaufnahmen gezeigt. Diese sind, klassischer Architekturfotografie folgend, menschenleer. Das mag angemessen sein, wenn die Architektur im Fokus der Betrachtung stehen soll. Hier jedoch wünschte man sich bei einigen der Bauten zu erfahren, welche Rolle sie im Alltag der Besucher spielen. Man muss sich mit wenigen Hinweisen begnügen: Auf einer Bühne fehlt die Leinwand, dafür sind Musikinstrumente zu sehen. Eine Bar ist beleuchtet und scheint auf Besucher zu warten. In einer Ruine liegt frisch Gewaschenes zum Trocknen aus. Dabei stellt sich die Bandbreite eines so spezifischen Motivs als erstaunlich groß dar. Einige der Bauten scheinen noch als Kino oder Veranstaltungsstätte in Betrieb, andere sind leer und verfallen. Assoziationen zu aktuellen Aufnahmen aus Detroit von Yves Marchand und Romain Meffre werden geweckt. Die ältesten Kinos sind kleine, geschlossene Räume, die jüngeren große Freiluftanlagen für bis zu 1200 Zuschauer, mit Leinwänden, auf denen der neueste Superheldenfilm gezeigt werden könnte. In-

Angola Cinemas

Von Walter Fernandes und Miguel Hurst

236 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Portugiesisch/Englisch, 45 Euro

Steidl Verlag, Göttingen, Goethe-Institut, Angola, 2015

ISBN 978-3-86930-794-7

formationen zur Geschichte des jeweiligen Kinos, falls vorhanden, runden das Bild ab.

Die Autoren betonen, es sei ihnen, trotz intensiver Recherche, nicht gelungen, zu allen gezeigten Gebäuden die relevanten Daten zusammenzutragen, bei den meisten sind beispielsweise die Namen der Architekten unbekannt. Aus diesem Grund haben sie eine Website initiiert auf der sie darum bitten, zur Vervollständigung der Daten beizutragen (www.cineafrika.net). Leider machen sie es dem Leser schwer, die vorhandenen Informationen zuzuordnen. Deren Auflistung folgt einer anderen Sortierung als die der Fotos, eine Seitenzahl fehlt.

Angola wird als ein Land gezeigt, das in und nach Zeiten, als in der europäischen Architektur die Klassische Moderne empor kam und diskutiert wurde, offen und experimentierfreudig gegenüber Neuem war. Das Land durchlitt seit der Unabhängigkeit 30 Jahre Bürgerkrieg. Heute scheint die politische Lage stabil, Wirtschaft und Investoren können von großen Ölvorkommen und Bodenschätzen profitieren. Eine nachhaltige Stabilisierung, auch der kulturellen Traditionen, ist dem Land zu wünschen. **Daniel Josties**

Ernst Scheel Fotograf 1903–1986

Das Hamburgische Architekturarchiv der lokalen Architektenkammer würdigt das Gesamtwerk des Architektur- und Industriefotografen Ernst Scheel. Ernst Scheel, Sohn eines Justizbeamten, brach eine Laufbahn am Gericht ab, um ab 1924 an der Kunstgewerbeschule Altona eine Ausbildung in Typografie, künstlerischer Reklame und Grafik zu absolvieren. Parallel beschäftigte er sich autodidaktisch mit der Fotografie, konnte



Fotos in der Lokalpresse unterbringen. Der gleichaltrige Architekt Rudolf Ladders brachte Scheel mit dem Architekten Karl Schneider (1892-1945) zusammen, der ihn um einige Probeaufnahmen seiner Häuser bat. Schneider galt seit seinem 1923 fertiggestellten Haus

Michaelsen als der hanseatische Vertreter einer radikalen Moderne und wurde 1925 von Gropius zur Bauhaus-Ausstellung in Weimar eingeladen. „Der hat den richtigen Blick!“, befand Schneider zu Scheels Fotos – und machte ihn bis 1933 zu seinem Hausfotografen für Gebäude, Baustellen, Pläne und Modelle. Aber es blieb keine bloße Auftragserfüllung: Der Fotograf wurde zum visuellen Kommentator, vielleicht gar zum Korrektiv der Arbeit Schneiders. So sieht es Olaf Bartels in seinem Buchbeitrag. Scheel entwickelte eine grafisch ausgefeilte Bildsprache, unverkennbar geprägt vom Neuen Sehen dieser Jahre. Die apparative Objektivität der Fotografie erweiterten damals Protagonisten wie Albert Renger-Patzsch oder László Moholy-Nagy um neuartige, interpretierende Sichtweisen. Eine Spezialität Scheels waren seine Fensterblicke aus dem Innenraum hinaus. Er arbeitete mit Vorder- und Hintergrund, zelebrierte die Öffnung zur Natur, die Transparenz und tektonische Reduktion des Neuen Bauens. Darüber hinaus widmete sich Scheel Themen wie dem Schiffsbau in Hamburgs Werften, technischen Bauten oder maritimen Details. Auch Publikationen, einschließlich Typografie und Einband, gestaltetet Scheel um 1930, seinen produktivsten Jahren.

Mit Karl Schneiders Emigration gingen auch rund 400 Fotodokumente Scheels in die USA. Der Hamburger Senat schlug in den 80er Jahren ihren Ankauf aus. Kriegsverluste und spätere Beschädigungen im Atelier dezimierten Scheels Archiv zusätzlich. Ein Kuriosum ist, dass Scheel ein Konvolut von 8000 Abzügen und 5000 Großformat-Negativen, vorrangig aus seiner umfangreichen Nachkriegstätigkeit, selbst seiner Familie verschwiegen. Erst 2012 stieß seine Tochter auf den Nachlass. Der Hamburger Alltags- und Architekturforscher Hans Bunge rekonstruierte daraus in zweijähriger Arbeit ein verloren geglaubtes und in seiner Spätphase als künstlerisch nachrangig erachtetes Lebenswerk. Die Revision und Kontextualisierung des ganzen Ernst Scheel, eines facettenreichen Schaffens von ästhetischer Gradlinigkeit und Frische – allen politischen Zugeständnissen der NS-Zeit zum Trotz – ist Dank des vorliegenden Bandes nun geglückt.

Bettina Maria Brosowsky

Ernst Scheel Fotograf

1903–1986

Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs, Bd. 33, herausgegeben von Hartmut Frank, Ullrich Schwarz, Hans Bunge

256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 39,90 Euro

Dölling und Galitz Verlag München – Hamburg, 2015

ISBN 978-3-86218-076-9